

Zeit Zeugen Brief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

Berlin, Januar 2006



Bei der von Thessi und Irene Aselmeier liebevoll vorbereiteten **Weihnachtsfeier** in der ZZB herrschte gute Stimmung.



Thessi und Irene Aselmeier lasen Auszüge von verschiedenen Texten berühmter Literaten. Später lasen einzelne Zeitzeugen Nachdenkliches und Witziges. Im Foto links hält Frau Achinger Herrn Basemann eine Kerze, damit er in dem weihnachtlich dunklen Raum gut lesen kann. Zwischendurch spielt Herr Arndt auf seiner allseits bewunderten Orgel (rechtes Foto).



Veranstaltungen der ZeitZeugenBörse im Januar 2006

Reinickendorf, Teichstr. 50 (Haus 5): Vivantes Forum für Senioren – U8 / Bus 122 bis „Paracelsusbad“

Wertewandel Mittwoch, 11.1.2006, 14.30 Uhr

Halbkreis Donnerstag, 26.1.2006, 14.30 Uhr

VOM WERT DES LEBENS

Karl und Dietrich Bonhoeffer in der Auseinandersetzung von Zwangssterilisation und Euthanasie.

Ein Vortrag von **Prof. Dr. Helmut Reihlen**

Die öffentliche Debatte der letzten Jahre zur Sterbehilfe und zu Chancen und Grenzen der Molekularbiologie hat den Blick auch zurück gelenkt auf die Auseinandersetzung um Eugenik, sog. Rassenhygiene und Zwangssterilisation. Prof. Reihlen wird den Bogen thematisch spannen von der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis zur Diskussion aktiver Sterbehilfe in Deutschland heute.

Moderation: Eva Geffers

NEUE ZEITZEUGEN STELLEN SICH VOR, ERFABRENE BERICHTEN

Margrit Korge, Lehrerin, Jg. 1930: "Nie wieder darf so etwas geschehen". Frau Korge wird u.a. von ihren Erfahrungen mit Schülern zum Thema "Vorurteile, Ausgrenzungen" berichten.

Sonja Gidal, Photographin, Jg. 1922 bietet mehrere Themen an, z.B. Begegnungen mit Greta Garbo, Helmut Kortner, Indira Ghandi oder "Schießen im Kibbuz".

Weitere Beiträge zu Erfahrungen mit unterschiedlichen Institutionen (Medien, Schulen u.a.m.) sind sehr willkommen!

Moderation: Eva Geffers

„Was macht eine Erinnerung zu einem Zeitzeugnis?“

Ein Experte klärt auf

Der Vortrag von Professor Schäffter über das Thema "Was macht eine Erinnerung zu einem Zeitzeugnis?" am 29.11.05 in der Teichstraße zielt ins Zentrum der Zeitzeugenarbeit und ist besonders für neue Zeitzeugen ein guter Einstieg in die Aufgaben eines Zeitzeugen.

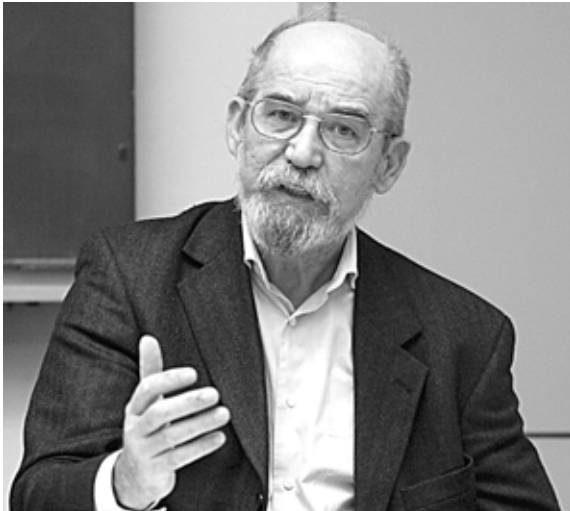


Foto: A. Jankowsky

Prof. Ortfried Schäffter, Erwachsenenpädagoge an der Humboldt-Universität gehörte zum Gründerkreis der ZZB. Als Ergebnis des damaligen Modellprojektes ZeitZeugenBörse ist im Büro der ZZB die Broschüre „Bildungsarbeit mit Zeitzeugen“ erhältlich.

Er sprach zunächst über „**Erinnern und Vergessen**“ und machte deutlich, dass Zeitzeugen kein besonders gutes Gedächtnis brauchen, denn Erinnern ist nicht die Reproduktion von auswendig gelernten Tatsachen, sondern aktive Auseinandersetzung mit vergangenen Erlebnissen. Zeitzeugen besitzen keine objektiven Wahrheiten und müssen tolerant gegenüber sich selbst und anderen sein. Alle Menschen befinden sich gleichsam auf einer Spirale der Selbstentwicklung und müssen sich ihre Erinnerungen an jedem Punkt dieser Entwicklungsspirale neu übersetzen.

Zum Thema „**Zeitzeugnis und Zeitzeuge**“ sagte Professor Schäffter, dass nur solche persönlichen Erinnerungen zu einem Zeitzeugnis werden können, die öffentliches Interesse finden. Das hängt vom „Zeitgeist“ ab, wie das gegenwärtige Interesse am Schicksal der Vertriebenen nach jahrzehntelangem Schweigen oder das neue Interesse an Weihnachtsgeschenken heute und in der Nachkriegszeit zeigt.

Die Zeitzeugen müssen aus ihren persönlichen Erinnerungen allerdings erst ein Zeitzeugnis machen. Professor Schäffters Definition lautet: „persönliche Erinnerung + öffentlicher Diskurs = Zeitzeugnis“. Das heißt, die Zeitzeugen müssen ihre Erinnerungen objektivieren, sie zunächst für sich

selbst verarbeiten und sich dann fragen, was andere Menschen davon interessieren kann. Beim Aktualisieren und Objektivieren sind auch Gegenstände hilfreich wie Fotos, Bücher und Dokumente, ebenso das Durchsprechen mit anderen, manchmal der Austausch mit Schicksalsgenossen.

Professor Schäffter betonte bei dem Thema „**Zeitzeugnis und kollektives Gedächtnis**“, dass Zeitzeugen ihre persönlichen Erinnerungen in einen öffentlichen Diskurs einbringen müssen. Das kann nur gelingen, wenn ihnen die Rahmenbedingungen ihres Auftretens klar sind und sie für sich selbst entschieden haben, was sie von sich preisgeben wollen. Sie müssen auch in der Lage sein, mit neuen Sichtweisen auf ihre Erlebnisse umzugehen. Als Fazit seiner Ausführungen definierte Professor Schäffter: ein Zeitzeugnis ist die Verbindung von persönlicher Erinnerung und offenem Diskurs.

In der **Diskussion** ging es zunächst um Toleranz und das Vermeiden von Werturteilen den Erinnerungen anderer gegenüber. Am Beispiel seines eigenen Verhaltens als junger Mann in der 68er Bewegung gegenüber der Generation seiner eigenen Eltern machte Professor Schäffter deutlich, dass Schuldzuweisungen häufig auf Unkenntnis der historischen Rahmenbedingungen beruhen und mehr von aktuellen emotionalen Bedürfnissen der Urteilenden als vom Streben nach historischer Wahrheit bestimmt sind.

Dann ging es um den Umgang mit traumatischen und deshalb prägenden Erinnerungen, die auch nach Jahrzehnten mit gleicher emotionaler Intensität wieder aufsteigen. Den Begriff der Prägung bezog Professor Schäffter auf die Möglichkeit der Zeitzeugen zur reflexiven Selbstdistanzierung von vergangenen Erlebnissen. Wir müssen als Zeitzeugen erkennen, dass wir in manchen Lebensbereichen eine so starke Prägung erfahren haben, dass wir nicht in der Lage sind, zu diesen Erlebnissen in ein distanzierteres Verhältnis zu treten. Professor Schäffter sagte dann mit großem Ernst, dass nur solche Erinnerungen sich zur öffentlichen Präsentation eignen, zu denen die Zeitzeugen inneren Abstand gewonnen haben. Eine Erinnerung, die nur aus einem privaten, existentiell intimen Zusammenhang ihren Sinn und ihre Bedeutung bezieht, ist nach Professor Schäffter nicht als (kollektives) Zeitzeugnis verwendbar. Zeitzeugen müssen bedenken, dass der öffentliche Diskurs weder sensibel noch fair ist und selbst entscheiden, mit welchen Erlebnissen sie sich ihm aussetzen wollen.

Zusammenfassung von
Dr. Gertrud Achinger, Mitarbeiterin der ZZB

Als Zeitzeuge für China

Beim zweiten telefonischen Anlauf stand der Termin für das Interview des NTDTV fest. Genauer gesagt für das chinesische Fernsehen, stationiert in New York, U.S.A., durchgeführt von der Korrespondentin Hong Zhang, zuständig für den nördlichen Bereich Deutschlands.

Am 3. Dezember 2005 erschienen drei Damen und ein Herr, ausgerüstet mit zwei Kameras und reichhaltigem Zubehör in unserer Wohnung. Thema war die Flucht und Vertreibung aus Ostpreußen.

Zuvor filmten sie die nahe liegenden Grabstellen meiner Eltern und meines Bruders. Danach wurde in der Wohnung dann das vorbereitende Gespräch geführt, die zu filmenden Dokumente ausgesucht und das Interview gefilmt.



Die vier Chinesen sprachen sehr gut deutsch, was die Unterhaltung erleichterte. Nach den vier Stunden Arbeit saßen wir gemeinsam am Kaffeetisch und haben interessante Gespräche geführt.

Der Termin der Sendung steht noch nicht fest, aber die Ausstrahlung wird über die Satelliten für Nordamerika, Europa und Asien erfolgen.

Rosemarie Arndt, Zeitzeugin

Hallo Fräulein!

Wie war das damals mit den deutschen Frauen und den amerikanischen Besatzungssoldaten? Das wollte eine Journalistin vom WDR-Rundfunk für eine Sendung über „Liebe zwischen Trümmern und Tanzclubs“ wissen.

Am 1. Juli 1945 sah ich die ersten amerikanischen Besatzungstruppen in Berlin-Zehlendorf einmarschieren. Das waren nun Menschen aus einem weit entfernten, reichen Land – Amerika – für uns ein unerreichbares Traumland! Sie wirkten viel legerer als unsere Wehrmachtssoldaten, aber traten natürlich mit Siegerpose auf.

Angst wie bei den Russen brauchten wir nun nicht mehr haben, schließlich war ja jetzt auch Frieden. In der nächsten Zeit sahen wir amerikanische Soldaten mit ihren offenen Autos, Jeep genannt, herumfahren. Sie waren freundlich, beguckten uns neugierig und fanden bald die deutschen „Fräuleins“ sehr reizvoll. Mir fiel besonders auf, dass es unter den Amerikanern auch dunkelhäutige gab. Solche Menschen hatte ich ja noch nie gesehen!

Ich arbeitete dann bald mit meiner Mutter in einer amerikanischen Offiziersmesse. In den ersten Wochen waren die Offiziere sehr hochmütig, sprachen kaum mit uns „Nazi-Gretchen“, und es gab ja auch striktes Fraternisierungsverbot. Im September 1945 wurde es allerdings schon wieder aufgehoben, vermutlich, weil so ein Verbot für längere Zeit im Frieden nicht durchführbar ist, und sich immer mehr Soldaten nicht daran hielten.

Für die vielen Kriegerwitwen und jungen Frauen gab es plötzlich wieder Männer, dazu noch wohlgenährt und fröhlich, die mit ihnen auf Partys bei flotter, neuartiger amerikanischer Musik tanzten und großzügig Schokolade, Zigaretten, Nylon-Strümpfe etc. schenkten.

Doch diejenigen, die sich mit den Besatzern „einließen“, waren bald für viele Deutsche als „Ami-Liebchen“ verpönt. Ich wollte auch nicht so gesehen werden. Und da ich auch streng moralisch erzogen worden war, nahm sich der junge, gutaussehende Offizier aus Florida, in den ich mich als 16jährige verliebt hatte, bald eine andere, bei der er schneller „vorankam“.

Ab 1947 durfte dann auch geheiratet werden, und viele junge Frauen hofften, aus dem elenden, trümmerreichen Heimatland nun in das Traumland Amerika zu kommen, doch oft blieben sie, vielleicht auch noch mit Kind, allein in Deutschland zurück.

Und für die deutschen Soldaten, die im Laufe der Zeit aus Gefangenschaftslagern, oft krank und zermürbt, nach Hause kamen, waren diese deutsch-amerikanischen Liebesbeziehungen doch recht frustrierend.

Zu dem Thema läuft übrigens gerade eine Ausstellung im Alliierten Museum in der Clayallee 135, täglich 10-18 Uhr außer mittwochs.

Christa Ronke, Zeitzeugin

Wir gratulieren ...

Abraham, Peter	19.01.1936	Domisch, Detlef	17.01.1939
Ambrock, Marga	21.01.1930	Gehl, Marianne	22.01.1924
Basemann, Horst	04.01.1922	Habenicht, Hans-Jürgen	28.01.1929
Dennull, Ingrid	16.01.1925	Jaeschke, Norbert	18.01.1927

Zwei Zeitzeugen im Einsatz

Eine Nutzerin schreibt der ZZB einen Brief

Sehr geehrte Damen und Herren, vom 5. – 9. September habe ich im Auftrag des Museums Neukölln mit einer 6. Grundschulklasse einen Workshop zum Thema Trümmerfrauen veranstaltet. Ausgangspunkt war das Trümmerfrauenendenkmal in der Hasenheide. Dieser Workshop war dabei Teil einer Reihe von Veranstaltungen, deren Ergebnisse durch den Verein „Denk mal an Berlin e.V.“ in einer Ausstellung im Roten Rathaus vom 6. – 22. 12. 2005 dokumentiert werden sollen.

Innerhalb des Workshops waren die Zeitzeugengespräche einer von drei Bausteinen, anhand derer die Kinder eine Vorstellung davon bekommen konnten, wie das Alltagsleben in der Berliner Nachkriegszeit, insbesondere das der Trümmerfrauen, gewesen sein könnte. Im Rahmen der Veranstaltungen zum Tag des Denkmals am 11. September 2005 führten die Kinder das, was sie in der vorangegangenen Woche erfahren hatten, in Form einer szenischen Lesung vor Publikum auf.

Ich konnte dank Ihrer Einrichtung den Kontakt zu Frau Kubitzka und Frau Naß herstellen, die sich bereit erklärten, an einem der Workshopvormittage von ihren Nachkriegserlebnissen zu berichten und



Frau Kubitzka zeigte den Schülern, wie kreativ man nach dem Krieg etwas zum Anziehen zusammenbastelte.

können, ohne die Kinder zu überfordern, und welches Vorwissen die Frauen voraussetzen konnten. Die Zeitzeugengespräche waren für etwa 1,5 Std. ausgelegt. Frau Naß und Frau Kubitzka brachten nicht nur ihre Erinnerungen mit, sondern auch verschiedenes Material, das sie den Kindern zur Veranschaulichung zeigten. Wir teilten die Klasse in zwei Gruppen, so dass jede der Frauen eine etwa 13-köpfige Kleingruppe

betreute. In beiden Gruppen haben die Frauen es innerhalb sehr kurzer Zeit geschafft, eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen, in der die Kinder zwanglos und sehr lebendig ihre Fragen stellen konnten. Bemerkenswert war, dass alle Kinder sich beteiligten, so dass die Zeit, die uns zur Verfügung stand, sehr schnell verging.

Aus meiner Sicht war für die Kinder besonders ergiebig, dass sie durch Frau Naß die Geschichte einer erwachsenen Frau kennen lernen konnten, die auch als Trümmerfrau gearbeitet hatte, und durch Frau Kubitzka die Geschichte eines Kindes, das bei Kriegsende im gleichen Alter war wie sie selbst. Durch diese Gespräche und den nachträglichen Austausch der Gesprächsinhalte zwischen beiden Gruppen erfuhren die Kinder sehr viel über den Alltag in der Nachkriegszeit.

Die Kinder haben meinem Eindruck nach von den Gesprächen sehr profitiert. Sie konnten das, was sie aus Büchern oder Filmen kennen, mit den Frauen besprechen, die die Nachkriegszeit selbst erlebt haben, was bei ihnen einen viel tieferen Eindruck hinterließ als es jede noch so gute Darstellung der Geschichte aus zweiter Hand vermag. Auch die Form des offenen Gesprächs ermöglichte es, über Inhalte zu sprechen, die weit über die vorbereiteten Fragen hinausgingen.

Ich bin beiden Frauen sehr dankbar für diese wertvolle Arbeit, mit der sie bei den Kindern von heute auch 60 Jahre nach Kriegsende noch sehr authentische Spuren hinterlassen, und ich danke auch Ihnen für Ihr Engagement um die Zeitzeugenbörse, die es ermöglicht oder zumindest vereinfacht, mit den Menschen in Kontakt zu kommen, die bereit sind, eine solche Arbeit zu leisten.



Fototeam von etwa 12-jährigen Schülern

Frau Naß mit den Schülern im Neuköllner Museum

auf die Fragen der Kinder zu antworten.

In Vorgesprächen mit beiden Frauen konnten wir zunächst klären, welche Themen für eine Altersklasse zwischen 11 und 13 Jahren spannend sein

Mit freundlichen Grüßen,

Claudia Hafner,

Historikerin und Erziehungswissenschaftlerin

In Sachen Zeitzeugen unterwegs ...

Die **Hamburger Zeitzeugenbörse** hatte um Unterstützung in allen Belangen, die mit Zeitzeugenarbeit in Schulen zu tun haben, gebeten. Die Gelegenheit dazu ergab sich Ende September 2005 in einer vierstündigen Veranstaltung im Rahmen des Vierteljahrestreffens des Seniorenvereins, der Dachverband der dortigen ZZB ist. Es nahmen 20 Zeitzeugen aus mehreren Ortsteilen Hamburgs und aus Bremerhaven teil.

Ich berichtete über die verschiedenen Facetten der Vermittlung an Schulen, vom Beginn der Anfrage eines Lehrers im Büro unserer ZZB, über die Suche nach einem zum Thema passenden Zeitzeugen und die Vermittlung an den Lehrer. Dies wurde mit Interesse aufgenommen. Ebenso meine Erläuterun-



Frau Geffers in der Runde der Hamburger Zeitzeugenbörse

gen zur Vorbereitung der Zeitzeugen auf den Schulbesuch, die Gestaltung des Zeitzeugengesprächs in der Klasse und die Berichterstattung vor anderen erfahrenen Zeitzeugen-Kollegen im Rahmen der Veranstaltung „Halbkreis“. Ich beschrieb auch einige längerfristige Schulprojekte und ihre Ergebnisse in Form von Video-Interviewgesprächen von Schülern und Zeitzeugen zu historischen Themen, z.B. „Erinnerungsarbeit 8. Mai 1945“.

Interessant war für mich zu erfahren, dass die Hamburger sich in Stadtteilgruppen zusammenfinden und über die Niederschrift ihrer Lebenserfahrungen einander kennen lernen und erst dann die Fühler nach „Abnehmern“ ausstrecken. Diese kleinen Gruppen entwickeln besondere Eigeninitiativen. So berichtete ein Zeitzeuge, dass er sich die neuesten Lehrpläne für verschiedene Schultypen besorgt und diese auf mögliche Zeitzeugen-Themen hin durchgearbeitet habe. Die Ergebnisse teilte er den Zuhörern mit, die sie in ihren Stadtteilgruppen nutzen werden.

Die Hamburger waren des Lobes voll für die Unterstützung, die sie von ihrer Gründung an durch die Berliner ZZB erhalten haben. Sie bekannten, „dass sie sich noch immer als ein gelungenes Kind der Berliner Zeitzeugenbörse betrachten.“

Kurze Zeit danach nahm „**Das Göttinger Zeitzeugenprojekt**“ des Vereins Freie Altenarbeit Göttingen e.V. sein 10jähriges Bestehen zum Anlass einer Tagung, die in einer traumhaft schönen alten Villa des Pädagogischen Seminars der Uni Göttingen stattfand. Den Einführungsvortrag hielt Prof. Dr. Dr. Peter Ahlheit zum Thema „Erinnern in Deutschland, ein schwieriges Projekt“. Es folgte ein Vortrag von Regina Meyer, Dipl. Sozialwirtin. Als Leiterin des Göttinger Zeitzeugenprojektes berichtete sie über dessen Entstehung aus einem Alten-Wohngemeinschaftsprojekt und der Weiterentwicklung zu einem Erzählcafé für Zeitzeugen, in dem jetzt auch Vorträge zu aktuellen Göttinger Themen im öffentlichen Rahmen stattfinden. Auch

sie schloss wie die Hamburger in ihren Vortrag ein großes Dankeschön an die Berliner ZZB ein, die bei der Gründung und Weiterentwicklung des Göttinger Projektes wertvolle Unterstützung eingebracht hätte.

In den zwei Parallelforen der Tagung, fand u.a. eine Lesung der Autorin Tanja

Dückers (Jg. 1968) aus ihrem Werk „Himmelskörper“ statt, in dem sie ihre Familiengeschichte zur NS-Zeit erforscht. Weitere Vorträge befassten sich mit „Lebensgeschichtlicher Forschung und biographischem Lernen“, „Erinnerungsarbeit in der dritten Generation nach dem Holocaust“ und dem Freiburger Projekt „Mit alten Menschen über den Nationalsozialismus sprechen: Gespräche über Schuld und Mittäterschaft.“.

Mein Vortrag über die Entwicklung der Berliner ZZB wurde mit Interesse aufgenommen. Die Göttinger nutzten die anschließende Diskussion zu Fragen nach unterschiedlichsten Facetten der Zeitzeugen- und Vernetzungsarbeit der Berliner ZZB. Auch hier war das Thema „Zusammenarbeit mit Schulen“ besonders gefragt.

Der erste Tagungstag schloss mit einem sogenannten Experten-Roundtable-Gespräch in der gut besuchten Aula der Universität Göttingen, wo wir Referenten das Thema „Die Nazizeit im neuen deutschen Familienroman: Wie begegnen junge Autoren der Kriegsgeneration?“ diskutierten.

Dieses Gespräch beschäftigte mich noch auf der nächtlichen Zugfahrt nach Berlin, genauso wie der Erfahrungsaustausch mit Tagungsteilnehmern, die der Erforschung der Erinnerungsarbeit an unterschiedlichen Universitäten nachgehen.

Eva Geffers, Vorsitzende der ZZB

„Mich hat an Sprachen immer die Grammatik interessiert“

Interview mit Hans-Joachim Grimm

16 Sprachen kennt Herr Grimm – fast unglaublich. Auch überraschend für viele mag sein, dass er in der Planwirtschaft der DDR als Übersetzer freiberuflich tätig war. Ich danke ihm für die Gelegenheit zu einem Interview.

Wie kam es, dass Sie so viele Sprachen kennen?

Herr Grimm: Ich habe mich schon früh mit Sprachen befasst. Die ersten französischen Wörter habe ich von meiner Mutter gehört. Sie hat am Gymnasium französisch gelernt und kannte noch einige Sätze. Mir haben sie sehr gefallen, und ich habe sie nachgesprochen.

Als der Krieg begann, war ich 7 Jahre alt. Ich bin aus Magdeburg, einem Schwermaschinenbauzentrum. Da arbeiteten französische und belgische Arbeiter, und wenn sie abends von der Arbeit kamen, bin ich zu ihnen gerannt und habe ihnen die paar Sätze, die ich kannte, vorgesprochen. Da haben sie mich über den Kopf gestreichelt, und ich muss mir irgendwie gesagt haben: wenn man fremde Sprachen spricht, wird man über den Kopf gestreichelt.

Bei einem Bauern in Bertingen, wohin wir 1944 evakuiert wurden, arbeiteten zwei Ukrainerinnen und zwei Franzosen. Da bin ich zu meiner Mutter gegangen und habe gesagt: „Mutti, ich kann das nicht leiden, wenn die sprechen und ich nichts verstehe. Gib mir Geld, ich will französisch weiterlernen.“ Sie gab mir das Geld und ich nahm Unterricht.

Meine zweite Sprache, Englisch, erlernte ich mit 9 Jahren. Die konnte ich gleich anwenden, als die Amerikaner 1945 kamen. Da war ich 12 Jahre alt und konnte mich ganz gut mit ihnen unterhalten.

Als wir wieder nach Magdeburg zurückkamen, wollte ich als nächste Sprache Italienisch lernen. Das interessierte mich, weil ich wusste, dass es mit dem Französischen verwandt ist. Die Lehrerin zog dann allerdings weg.

Meine nächste Sprache war Russisch. Die habe ich ab Herbst 1945 privat gelernt, und dann hatten wir sie auch in der Schule. 1950 habe ich in der Oberschule das Abitur gemacht und musste vorher Latein nachholen. Das ist mir nicht schwer gefallen, denn ich kannte ja schon Französisch und Italienisch. Es war überhaupt ein großes Erlebnis, als ich die ersten Zusammenhänge begriff. Zum Beispiel Lokomotive: Das kommt von dem Wort locus; loco ist der Ablativ und heißt „vom Ort weg“. Motive

kommt von movere = bewegen. Also „die vom Ort Fortbewegende“. Und nun konnte ich vieles durchschauen, weil ich die grammatischen Formen verstand. Mich hat an Sprachen immer die Grammatik interessiert.

Mitte der 40er Jahre habe ich also Latein gelernt. Und Russisch. Das ging parallel. Meine Mutter wollte unbedingt, dass ich nach dem Abitur ein Jahr arbeite. Ich wollte aber gleich studieren. Meine Eltern sind dann losgezogen und haben etwas bei der Bahn für mich gefunden. Ich fragte: „Und was wird mit meinen Sprachen?“ Es waren ja immerhin schon fünf. Meine Mutter sagte: „Die brauchst du da nicht“. Da habe ich gesagt: „Das geht nicht“. Dann solle ich mir selber etwas suchen.

Ich hatte Glück. In Magdeburg gab es eine Verwaltung von „SAG-Betrieben“ (Sowjetische Aktiengesellschaften), die einen Dolmetscher benötigte. Dort arbeitete ich ein Jahr.

1951 kam ich nach Halle zum Studium, und da ich schon gut Russisch konnte, brauchte ich den Russischunterricht nicht zu besuchen und habe die Zeit genutzt, um noch Bulgarisch und Serbokroatisch zu lernen. Meine Studienfächer waren Russisch und Tschechisch.

Warum haben Sie gerade diese slawischen Sprachen gelernt?

Herr Grimm: Nun ja, es ist ja interessant, wenn man eine Sprache kennt, auch die anderen aus derselben Familie zu lernen. Bei den romanischen Sprachen fand ich das ebenso interessant.

Wie oft hatten Sie Unterricht?

Herr Grimm: Ich weiß es gar nicht mehr genau. Ich erinnere mich, dass Latein eine rechte Pferdekur war und ich in vier Monaten nachgeholt habe, was die anderen in drei Jahren gelernt haben.

1952 wurde der Lehrstuhl für Tschechisch in Halle abgeschafft, und ich bin nach Leipzig gegangen. Dort habe ich dann außer Serbokroatisch und Bulgarisch noch Polnisch gelernt. Von 1953 bis 1955 habe ich während der Messen für englische Journalisten gedolmetscht. Dann habe ich jemanden von der Außenhandelskammer gefragt, ob er mir nicht



Dieses Foto von Herrn Grimm und viele andere sehr schöne Fotos hat Andreas Jankowsky für die ZZB gemacht. Die ZZB bedankt sich ganz herzlich dafür und für seine Hilfsbereitschaft insgesamt.

zu einem Auslandsaufenthalt verhelfen könne, da ich nach meinem Studium gern ins Ausland gehen wollte. Daraufhin hat er mit dem DDR-Handelsrat in Moskau gesprochen. Im Oktober 1955 bin ich nach Moskau gekommen und war dort bis Februar 1959 tätig. Danach habe ich zwei Jahre in Leipzig gearbeitet und bin dann im Oktober 1961 nach Berlin gezogen.

In Leipzig habe ich bei einer Kolumbianerin Spanisch gelernt, und in Berlin habe ich mich dann an die skandinavischen Sprachen gemacht.

Bringt man bei ähnlichen Sprachen nicht irgendwann alles durcheinander?

Herr Grimm: Mich hat bei ähnlichen Sprachen immer das interessiert, was sie voneinander unterscheidet. Das, was gemeinsam war, erfuhr ich ja sowieso.

Haben Sie diese Sprachen auch untereinander übersetzt?

Herr Grimm: Das ist vorgekommen. 1992 habe ich bei Gorbatschow gedolmetscht. Da wurde auch der amerikanische Botschafter eingeladen, und ich habe englisch-russisch gedolmetscht.

So viele Sprachen sprechen nicht viele. Das ist sicher auch eine Begabung.

Herr Grimm: Ich habe mir dazu auch schon oft Gedanken gemacht. Tatsache ist, dass jeder Mensch seine Muttersprache lernt, und die nächste Frage wäre dann, warum kann er nicht auch weitere Sprachen lernen? Natürlich ist die Situation dann anders. Ein großes Hindernis ist meiner Meinung nach, dass die Menschen nicht offen genug bzw. nicht bereit sind, das Fremde anzuerkennen.

Ich bin 1961 nach Berlin gekommen und habe hier bei „Globus“ gearbeitet, in der Marienstraße, ganz in der Nähe vom Bahnhof Friedrichstraße. Das war ein Übersetzungs- und Ausschnittdienst. Anfänglich habe ich aus dem Russischen und dann aus dem Bulgarischen, Serbokroatischen und Slowenischen übersetzt. 1962 wurde „Intertext“ gegründet. Das war ein Übersetzungsunternehmen. „Globus“ wurde ihm angeschlossen. Mir hat es bei „Intertext“ nicht gefallen. Ich habe es einmal verglichen mit einer preußischen Kaserne. Ein Bonzenapparat war das. Vor allem hat mir nicht gefallen, dass ich nur aus slawischen Sprachen übersetzen sollte, wo ich doch auch noch andere Sprachen kannte, und ich meiner Meinung nach nicht genügend Geld bekam. Und so bin ich in die Freiberuflichkeit gegangen. Das sah so aus, dass ich zweimal gekündigt habe und mich wieder überreden ließ, weiterzumachen. Der Drang herauszukommen blieb jedoch. Beim dritten Mal habe ich die Kündigung vor meinem Urlaub abgegeben. Als ich zurückkam, erhielt ich den Aufhebungsvertrag.

Mussten Sie das Honorar in Ihrer Freiberuflichkeit frei vereinbaren?

Herr Grimm: Es gab feste Sätze. Es war aber auch widersprüchlich. Bei der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft gab es 50 Mark am Tag und bei der Kammer der Technik 120. Aushandeln wie im Kapitalismus – das gab es nicht.

Mussten Sie sich um alles Organisatorische allein kümmern?

Herr Grimm: Ich war in der Krankenkasse und musste als Freiberuflicher das Doppelte zahlen, weil man ja gleichzeitig Arbeitnehmer und Arbeitgeber war. Jedes Jahr musste man eine Steueranmeldung ausfüllen. 20% Steuern gingen bei den Rechnungen immer sofort ab.

1971 kam die Verordnung heraus, dass sich Freiberufliche registrieren lassen müssen und eine Zulassung brauchen. Nicht jeder konnte freiberuflich arbeiten. Für die Zulassung musste ich Referenzen vorweisen.

Oft hatte ich Fachtexte übersetzt und musste folglich häufig bei den Auftraggebern Fachausdrücke nachfragen. So kannte ich dann schon Auftraggeber. Außerdem bin ich zu Stellen gegangen, von denen ich wusste, dass sie Übersetzungen benötigen. Auch haben mich Kollegen weitervermittelt.

Sie haben also in der DDR schon so gearbeitet, wie das heute üblich ist?

Herr Grimm: Ja, ich habe schon unter kapitalistischen Gesichtspunkten gearbeitet.

Hatten Sie es dadurch nach der Wende leichter?

Herr Grimm: Es war insofern schwer, als die Auftraggeber wegfielen. Ich fing völlig neu an. Auf meiner Berufszulassung standen 16 Sprachen und ich dachte, das könnte mir etwas nützen, aber das tat es nicht.

Man hat gedacht, Sie können gar nicht so viele Sprachen?

Herr Grimm: Ja. Ich habe dann Probeübersetzungen gemacht und an Verlage geschickt. Eigentlich habe ich immer Helfer gefunden. Anfangs habe ich für die Polizei gedolmetscht und bin auch mit westdeutschen Unternehmensberatern nach Polen gefahren.

Wollten Sie mal etwas anderes machen als übersetzen?

Herr Grimm: Ja, schriftstellern. Mit dem Wort wollte ich immer arbeiten und habe auch Tagebuch und Gedichte geschrieben. Z. B. eine Verserzählung von 20 min ist im Rundfunk gesendet worden. *Übersetzen Sie jetzt auch noch?*

Herr Grimm: Ab und an werde ich zum Gericht bestellt, wo ich Russisch übersetze, ich bin ja auch vereidigt worden.

Interview: Alexandra Ripa, ZZB-Mitarbeiterin

Die BVG sucht Geschichten über Straßenbahn ...

... für ein Festbuch zum 125jährigem Jubiläum der elektrischen Straßenbahn in Berlin. Die besten Einsendungen werden prämiert mit einer Rundfahrt in einer Straßenbahn mit Bar. Die Berliner Zeitung sammelt die Einsendungen. Adresse: Berliner Zeitung, Lokalredaktion, Stichwort Straßenbahn, 10171 Berlin.

Preisverleihung des Frieling-Zeitzeugenpreises Berlin / Brandenburg 2005

„Ein ‚historisches‘ Ereignis kann in der wirklichen Wirklichkeit, also im eigentlichsten privatesten Leben der einzelnen Menschen fast unregistriert bleiben – oder es kann dort Verheerungen anrichten, die keinen Stein auf dem anderen lassen ... Wer etwas darüber erfahren will, muss Biographien lesen, und zwar nicht die Biographien von Staatsmännern, sondern die viel zu raren Biographien der unbekanntenen Privatleute.“

(Sebastian Haffner, Geschichte eines Deutschen)

Um wertvolle Erinnerungen mit zeitgeschichtlichem Bezug zu erhalten, initiierte der Frieling-Verlag Berlin unter dem Motto „Schreiben Sie Geschichte“ den Frieling-Zeitzeugenpreis Berlin / Brandenburg 2005. Zeitzeugen, die zwischen 1945 und 1960 in der Region Berlin und Brandenburg lebten, waren aufgerufen, ihre Erinnerungen an diese ereignisreichen Jahre aufzuschreiben und für die Nachwelt zu bewahren.

Ein prominenter Jurorenkreis, bestehend aus Politikern, Wissenschaftlern und Herrn Berge und Frau Aselmeier vom Vorstand der ZeitZeugenBörse wählte aus den Einsendungen die besten Wettbewerbstexte aus.

Am **26. Januar 2006 um 20.00 Uhr** werden in feierlichem Rahmen die ermittelten Siegertexte vorgestellt und der Frieling-Zeitzeugenpreis Berlin/Brandenburg 2005 verliehen.

Kaminraum des **Literaturhaus Berlins**, Fasanenstr. 23, 10719 Berlin. Infos unter Tel. 0 30 / 7 66 99 90

Veranstaltungshinweise

Archiv der 20er Jahre (Wolf Rothe):

„WAR’N SIE SCHON MAL IN MICH VERLIEBT?“

Eine filmische Dokumentation über **MAX HANSEN**, den einstigen Star der Berliner Bühnen, des Kabarets, der Schellackplatten-Zeit und des Tonfilms von 1925- 1933.

Mit Brigitta Mira, Wolf Rothe, Volker Kühn u.a.

in der **Brotfabrik** am Caligari Platz am Donnerstag, den **12.1.2006 um 19.30 Uhr**

im **Eiszeitkino**, Zeughof Str. 20, am Freitag, den **13.1.2006 um 20.00 Uhr**

im großen Saal des Filmtheater **Babylon**, Rosa-Luxemburg-Platz, am Samstag, den **14.1.2006 um 19.30 Uhr**

Erzählcafé im Kreativhaus:

Samstag, **21.1.2006, 16.00 Uhr**

DER HERR DER BILDER

Der Dokumentarfilmer und Filmproduzent Bengt von zur Mühlen berichtet, wie er quer durch Geheimarchive und Sperrgebiete eine der größten Privatsammlungen historischer Filme und Bilder, das Chronos Film Archiv, zusammengetragen hat. **Fischerinsel 3**, 10179 Berlin, Tel: 238091-3.

Die Bundesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen der DDR (BstU)
lädt ein zur Podiumsdiskussion:

Mittwoch **25.01.2006 um 19.00 Uhr**

„NS-VERBRECHER UND STAATSSICHERHEIT“

Die geheime Vergangenheitspolitik der DDR

Podium: Prof. Dr. Norbert Frei, Universität Jena, Dr. Hans-Joachim Riedel, Zentralstelle Ludwigsburg und Henry Leide, BstU. **Moderation:** Dr. Gabriele Camphausen, BStU

Landesvertretung Schleswig-Holstein, In den Ministergärten 8, 10117 Berlin,

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

V.i.S.d.P. Michael Berge. Redaktion: Eva Geffers und Dagmar Schmitt. ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin
☎ 030-44046378, Fax: 030-44046379, Mail: zeitzeugenboerse@aol.com, web: www.zeitzeugenboerse.de. Öffgzeit: Mo, Mi, Fr 10 –13
Druck: Typowerkstätten Bodoni, Linienstrasse 71, 10119 Berlin. ☎ 030-2825137, Fax: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org
Redaktionsschluss für die Februarausgabe am **19.1.2006**. Kürzungen und redaktionelle Bearbeitungen der eingesandten Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Telefonnr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 100 205 00, Kontonummer: 33 40 701